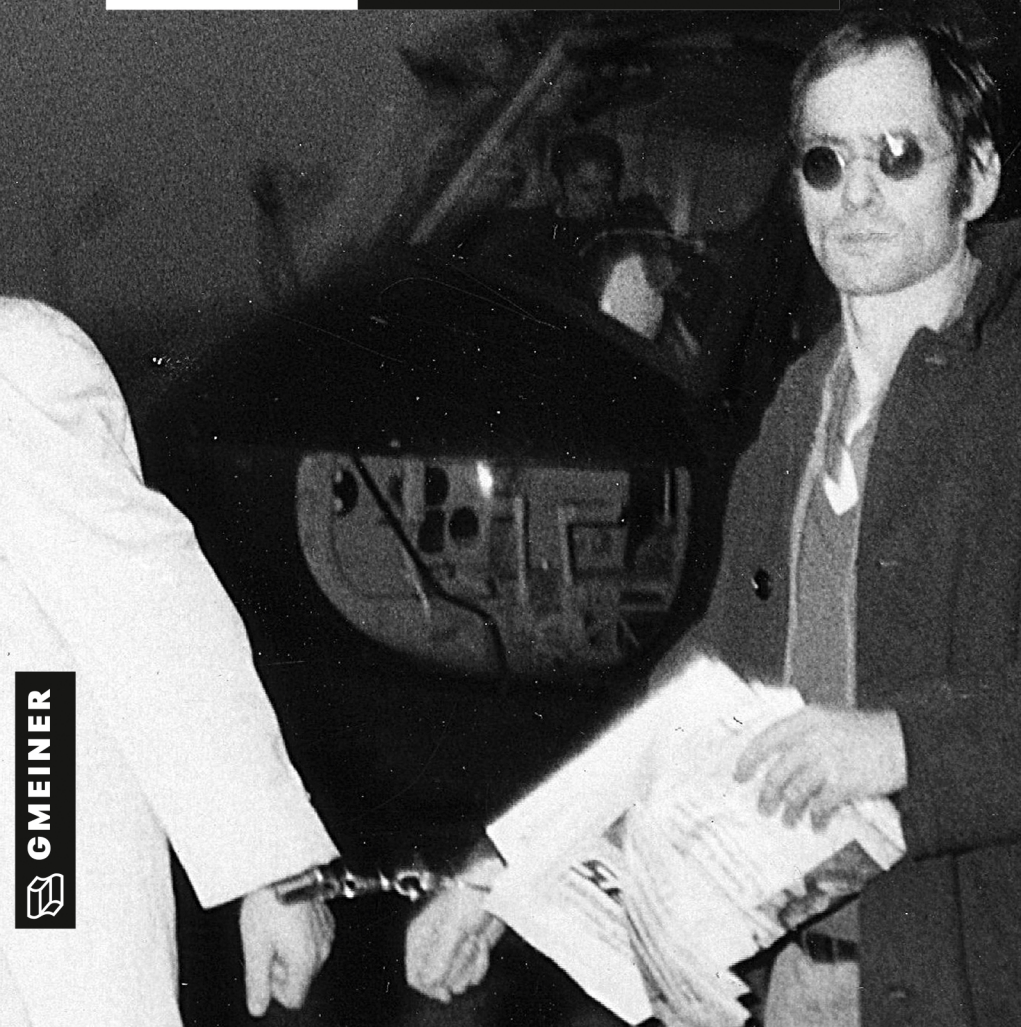


STEFAN SCHWEIZER

Die Akte Baader

Biografischer Roman



GMEINER



STEFAN SCHWEIZER

Die Akte Baader

STEFAN SCHWEIZER

Die Akte Baader

Biografischer Roman

SPANNUNG

GMEINER



Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
RAD – 1. Generation (E-Book Only, 2015)
Goldener Schuss (2015)

Personen und Handlung sind teilweise fiktiv.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2018 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 2095 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2018

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: Poizeihistorischer Verein Stuttgart e.V.
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-5597-1

INHALT

1 Einsame Nächte	7
2 Kindheit	13
3 Jugend und Schule	22
4 Junger Erwachsener	32
5 Abgleiten in die Kriminalität	42
6 Berlin und Kommune I	50
7 Terrorpaar: Baader und Ensslin	57
8 Die Kaufhausbrandstiftung	65
9 Verhaftung	76
10 Prozess und Gefängnis	82
11 Revision und weitere Politisierung	90
12 Abtauchen in den Untergrund	101
13 Rückkehr nach Deutschland	109
14 Waffenbeschaffung – Ein V-Mann – Baaders Verhaftung	119
15 Baader-Befreiung	128
16 »Natürlich kann geschossen werden«	138
17 Der Dreierschlag Berlin	160
18 Die Mai-Offensive	187
19 Verhaftung in Frankfurt	214
20 Weitere Verhaftungen, Isolationshaft und Hochsicherheitstrakt	231
21 München 1972, Infosystem und Hungerstreik	241
22 Erste Lebenszeichen einer neuen RAF	254
23 Der Jahrhundertprozess	263
24 Meinhofs Selbstmord und ein Neuzugang im siebten Stock	271

25	Andreas' Befehl: Abtauchen	281
26	Die Offensive 1977	286
	Nachwort	308

1 EINSAME NÄCHTE

Die unzähligen, endlosen und einsamen Nächte waren für Andreas Baader das Schlimmste. Dann war er auf sich zurückgeworfen. Es gab weder Flucht noch Ablenkung. Mit sich selbst allein und mit genügend Zeit, darüber nachzudenken, was in seinem Leben alles gründlich schief gelaufen war und wann er welche Fehler begangen hatte. Dann pochte seine Halsschlagader wild, und eine Zornesader an der Stirn trat deutlich hervor. Jetzt war er so voller Hass auf sich selbst wie beinahe sein ganzes Leben lang auf alles, das anders war als er, auf alles, das seinen Wert aus dem Gefälligen, Bürgerlichen und Normalen bezog. Sein Herz schlug so laut, dass er dachte, das ganze Gefängnis, die ganze Stadt, ja ganz Deutschland müsse es hören.

Bumm! Bumm! Bumm!

Doch diese Anzeichen von Schwäche und Menschlichkeit wollte er sich nicht zugestehen und sie unter allen Umständen vor seinen Feinden verbergen. Sie durften auf keinen Fall herauskriegen, dass seine unermessliche Wut nicht nur politische Gründe hatte, sondern tief in seinem Wesen angelegt war und nichts mit Politik und den gesellschaftlichen Zuständen zu tun hatte. Denn das war seine Legende, die all sein Tun abdeckte: Er, der Revolutionär, der aus politischen und moralisch-ethischen Gründen die bürgerliche Gesellschaft hasste und bis aufs Blut bekämpfte. Für seine Freunde und Mitkämpfer musste man stark sein, Rückgrat beweisen, unbesiegbar und Vorbild bleiben. Niemals eingestehen, dass es neben politischen Gründen noch

weitere gab, die zu den zahlreichen Toten, Verletzten und dem millionenschweren Sachschaden geführt hatten. Als er die Attentate vorbereitete und durchführte, hatte er sich stark, beinahe unbesiegbar gefühlt. Aber die Angst, die ihn nachts überkam, nagte unaufhörlich an seiner Seele. Vor lauter Verzweiflung presste er die Hände so stark zu Fäusten zusammen, dass sich die Fingernägel unerbittlich ins Fleisch gruben. Das hinterließ rote Spuren, welche seine Lebenslinien orthogonal kreuzten. Am liebsten hätte er seine Verzweiflung, seinen Hass, seine Wut und seine Angst laut herausgeschrien. Aber das hätte nichts gebracht. Denn seine Zelle war komplett schallisoliert. Er war vollständig von der Welt abgeschnitten, und das zerriss ihm vor Schmerz beinahe die Brust, da es seinem innersten Wesen zutiefst widersprach, ihm, der immer gerne in Gesellschaft anderer gewesen war, ihm, der den Umgang mit zahlreichen anderen liebte, ihm, der es für sein Ego brauchte, andere zu befehligen. In diesen Momenten fiel es ihm unsäglich schwer, die Tränen zu unterdrücken. Und dann dachte er an den nächsten Morgen, der ja nur noch wenige Stunden entfernt war. Das gab ihm wieder Kraft und Zuversicht. Denn tagsüber hatte er ja Umschluss mit seinen Mitkämpfern. Dann durften sie zusammen sein, und sie entwarfen komplizierte Verteidigungsstrategien, um die Rollen zu vertauschen. Sie klagten den Staat an und stilisierten sich selbst als Opfer einer Justiz, von der sie behaupteten, dass sie nicht besser sei als diejenige des nationalsozialistischen Vorgängerstaats. Diese abstrusen Behauptungen erfüllten Andreas mit unsäglichem Glück, da er den Staat bloßzustellen glaubte, und sie entschädigten ein wenig für die abgeschiedenen Horrornächte. Noch mehr Glück bescherte ihm die Möglichkeit, mit

seinen gefangenen Genossen die grobe Strategie und die genaue taktische Vorgehensweise zu besprechen, wie die in Freiheit kämpfenden Einheiten ihre Befreiung aus dem Gefängnis bewerkstelligen konnten. Das bescherte ihm die obsessive Vorstellung, weiterhin das Heft des Handelns in der Hand zu halten und nicht 24 Stunden lang im modernsten Hochsicherheitstrakt der Welt abzusetzen. Während dann seine Brust vor Stolz anschwellte und sich in seinem Geist großmannsüchtige Szenen abspielten, blickte er seine Mitkämpfer mit dem alten Feuer in seinen braunen Augen an. Dann steckte er alle mit dem Gefühl an, dass alles wieder möglich und noch nichts verloren sei. Beinahe täglich erhielt er Verteidigerbesuche, denen er wichtige Botschaften für die freien Genossen übermittelte. Am meisten aber fieberte er den vielen Gerichtsterminen entgegen, da sie ihm eine perfekte Bühne für seine wohlchoreografierten Inszenierungen boten. Für diese Momente lebte er, und sie entsprachen völlig seinem innersten Wesenskern, der immer danach strebte, im Mittelpunkt zu stehen, Bedeutsamkeit zu besitzen, die ihm eigentlich gar nicht zustand.

Was ihm tagsüber in diesem Sinne an Positivem, an Aufmerksamkeit widerfuhr, das raubte ihm die Nacht ohne jegliche Gnade, denn dann herrschte diese völlige, unerträgliche Stille. Komplette Isolation! Kein Laut war zu vernehmen.

Nichts! Nichts! Nichts!

Nicht einmal Schreie von Gefangenen aus den unteren Stockwerken, denen Leid zugefügt wurde, waren zu hören. Keine Schritte der Wärter, die im Gang patrouillierten. Die nächtliche Komplet- und Schallisolation war für ihn ein eindeutiger Bestandteil des Plans der Bundesanwaltschaft

(BAW), die Gefangenen der Roten Armee Fraktion (RAF) weichzukochen, sie psychisch zu vernichten. Zwar war Andreas' Zelle deutlich größer als die der »normalen« Vollzugsgefangenen. Andreas und die anderen RAF-Mitglieder bezeichneten sich folglich als »politische Gefangene«, um damit klar zu machen, dass sie keine »gewöhnlichen Verbrecher«, keine »Durchschnittskriminellen« waren. Sie betrachteten sich als Revolutionäre in einem legitimen Kampf gegen das herrschende politische System. Knapp 20 Quadratmeter Zellengröße waren an sich ja nicht zu verachten. Mancher Student musste jahrelang mit der Hälfte an Quadratmetern zurechtkommen. Und er musste sich nicht mit lästigen Mitgefangenen herumplagen, die einem das Leben schwer machten. Insofern hatten er und seine Genossen schon recht, keine gewöhnlichen Gefangenen zu sein. Und wenn er ehrlich war, genossen sie eine Reihe von Privilegien, was er aber niemals zugeben würde. Die Privilegien, die er und die anderen genossen, halfen ihm ein wenig bei der Bewältigung seiner Seelenpein. An den Zellenwänden hingen Poster von den linken Freiheitskämpfern dieser Welt: Che Guevara und Mao Tse-tung blickten siegessicher und stolz dem Betrachter und einer »roten Zukunft« des Weltkommunismus entgegen. Andreas wusste genau, dass sein Konterfei direkt neben diese Poster gehörte, denn er hielt seine Person für mindestens genauso wichtig wie seine Idole. Nachdem die Justizvollzugsbediensteten den Strom abstellten, entzündete er Kerzen, was sonst im Gefängnis strengstens verboten war. Das gedämpfte flackernde Licht vermittelte der kargen Zelle etwas Heimeliges. Aber auch das ließ ihn nicht zur Ruhe kommen, genauso wenig wie der schweifende Blick über sein prall gefülltes Bücherregal und auf die üppige Platten-

sammlung mit Janis Joplin, den Rolling Stones und Grateful Dead. All das half nicht wirklich, denn immer wieder wurde ihm klar, dass seine Feinde, dass das System, dass der Staat ihn für immer wegsperren wollte.

Für immer und ewig! Für immer und ewig! Für immer und ewig!

Sie würden den Zellschlüssel wegwerfen, und er könnte das Gefängnis erst in einer einfachen Holzkiste wieder verlassen. Diese Gedanken fand er unerträglich. Und in solchen Momenten der absoluten Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung erwachte dann doch immer wieder der alte Kampfgeist in ihm. Noch war er nicht am Ende, und noch war der Kampf nicht verloren! Er war sich sicher, seine Genossen würden ihn hier rausholen. Verdammte, das waren sie ihm schuldig. Ihm, dem Gründervater der RAF! Er hatte doch nach wie vor alles in der Hand. Er zog die Fäden. Er bestimmte das Geschehen. Er dirigierte weiter die freien Kämpfer, und er bestimmte deren Aktionen. Über kurz oder lang würde es klappen, dass sie ihn aus dem Knast befreien.

Andreas war auf diese Art und Weise jede Nacht hin- und hergerissen zwischen Verzweiflung und Hoffnung. Der ständige Gefühlswirrwarr zerriss ihm beinahe die Brust, und er hatte Probleme, gleichmäßig zu atmen. In diesen Momenten vergrub er resigniert den Kopf zwischen seinen Oberschenkeln, und er wünschte sich, gar nicht da zu sein. Zumindest wollte er jemand anders sein als der, der er nun einmal war. Er wollte nicht der Staatsfeind Nummer eins sein und nicht der Anführer der gefährlichsten linksrevolutionären Bewegung Westeuropas. Aber für solche frommen Wünsche war es jetzt eindeutig zu spät. Vorbei war vorbei. Die Fehler, die ihm sein Leben verbaut hat-

ten, lagen in der Vergangenheit und nichts auf dieser Welt konnte sie wieder gutmachen. Und nach dieser bitteren Erkenntnis blieb ihm nur noch die Erinnerung. Daran, wie das alles zu diesem für alle bitteren Ende gekommen war. Die Gedanken kehrten dann friedlich zu seiner Kindheit, zur Jugend und zu seinem jungen Erwachsenenendasein zurück. Zu diesen Tagen voller kleiner Probleme und großer Zweifel. Was war das schon, verglichen mit dem jetzigen unerbittlichen Schicksal? Aber er hatte auch süßes Glück erlebt und große Erfolge gefeiert. Das war jetzt aber nur ein geringfügiger Trost.